

Predigt am 12.3.2023 zu 1. Könige 19

Von Pfarrer Thorsten Diesing

Liebe Gemeinde,

ich weiß gar nicht, wie bekannt Elia eigentlich noch ist: Elia, der Prophet, von dem im 1. Buch der Könige erzählt wird.

Ich glaube, er wurde früher häufiger zitiert - aus den Kinderbibeln ist er heute zumeist ganz verschwunden. Er ist aber auch eine fragwürdige Gestalt.

Immerhin ist sein größter Erfolg, dass 400 Baalspriester abgeschlachtet werden, damit in Israel wieder ausschließlich Jahwe verehrt wird.

Mit solchen Glaubenshelden tun wir uns heute - zu Recht - schwer.

Aber darüber will ich ja heute gar nicht predigen - der Predigttext ist ganz unblutig - keine Angst. Aber „angenehm“ ist er auch nicht. Es geht in ihm um das Scheitern von Lebensplänen; und um das Bewältigen von Krisen.

Wir begegnen Elia nach seinem großen Sieg. Aber nun sieht es ganz anders aus: nun steht es schlecht um ihn. Isebel, die Königin, tobte und schwor blutige Rache. Und das war bekannt: die Königin lässt ihren Worten Taten folgen. Elia muss fliehen - eben noch der strahlende Sieger, rennt er jetzt um sein Leben. Eben noch obenauf, ist er jetzt gescheitert, sein Lebensentwurf ist zerbrochen

So wie wenn einer von heute auf morgen entlassen wird - So wie wenn einer endgültig klar wird, dass ihre Ehe unrettbar zerbrochen ist. Einer wird aus der Bahn geworfen - das Schlimmste passiert: der Tod des Partners - z.B. Eine Lebenskrise.

Die Geschichte von Elia ist Urbild einer Lebenskrise. Beispielhaft sehen wir an ihm, wie Menschen mit so einem Schicksalsschlag umgehen; beispielhaft können wir lernen, wie Krisen sich bewältigen lassen.

Ich lese den Beginn unseres Predigttextes - 1. Könige, Kapitel 19: Und Elia fürchtete sich vor Isebel und ihrem Wort, machte sich auf und lief um sein Leben; und er kam bis Beerscheba in Juda - und dort ließ er seinen Diener zurück. Er selbst ging weiter - eine Tagesreise in die Wüste hinein. Und er setzte sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich zu sterben: „Herr, ich kann nicht mehr“ seufzte er „lass mich sterben, ich bin nicht besser als meine Vorfahren.“ Dann legte er sich unter den Ginsterstrauch und schlief ein.

Am Beginn der Krise steht das Scheitern: Elia muss fliehen. Er rettet sich in die Einsamkeit der Wüste. Doch diese Flucht ist kein Entkommen. Denn mit seiner Flucht kommt ein dunkler Fleck auf Elias weiße Weste: Weglaufen passt nicht zum starken, unerschütterlichen Propheten. Mit seiner Flucht beginnt der Selbstzweifel: der, der ich sein wollte, bin ich nicht - ich bin nicht besser als meine Vorfahren! Ich habe es nicht geschafft! Ich bin mir untreu geworden!

Elias Lebensziel und seine Lebensmethode geraten in Gefahr.

Eine Krise, die wir als Midlife-Crisis kennen: wofür habe ich all die Jahre geschuftet? Meine Kräfte, meine Möglichkeiten schwinden; was bleibt? Hätte ich nicht alles anders machen sollen - ach, wenn ich doch noch einmal die Chance hätte. So beginnt die kritische Überprüfung des eigenen Lebens - und gerade heute, wo jugendliche Stärke und Aussehen so sehr zählen zählen, kann der Blick in den Spiegel verheerend enden.

Die Wüste ist Endstation: Wüste ist, wo nichts mehr lebendig ist, wo sogar die Gefühle sterben; nicht mehr weinen können; Selbstmordgedanken kommen.
Er oder sie ist am Ende.

Das ist das Paradoxe: man kann vor der Krise nicht fliehen: Elia kann vor Isebels Soldaten weglaufen - aber nicht vor der Zerstörung seiner Träume.

Wir können versuchen die Krise, die Angst zu dämpfen - am Häufigsten mit Alkohol - doch die Ursachen werden damit nicht bekämpft, die Problematik wird dadurch weiter verschärft.

Nach dem Verlust eines geliebten Menschen betäuben Tabletten den Schmerz - aber ein wirklicher Abschied kann so nicht gelingen.

Im Rausch ist man der Starke, der Unwiderstehliche, der Mann - nüchtern betrachtet, wird man mehr und mehr zur Witzfigur.

Die Wüste ist Ende - und gleichzeitig die Chance eines neuen Anfangs. Seit alters her ist die Wüste der Ort der Selbstbegegnung: hier ist der Mensch mit sich allein. Es gibt nichts, was ihn ablenken könnte; die Masken fallen: so wie ich bin, stehe ich mir selbst gegenüber - ungeschminkt, ungeschönt. Die Auseinandersetzung wird unumgänglich.

Aber die Wüste ist nicht ohne Hoffnung - nicht in der Bibel, und nicht in unserm Leben.
Ich lese den nächsten Abschnitt:

Aber ein Engel kam und berührte ihn und sprach: „Steh auf und iss!“ Als Elia sich umschaute, entdeckte er neben der Stelle, wo sein Kopf gelegen hatte ein frisches Brot und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank und legte sich wieder schlafen.

Heilende Kräfte: Brot und Wasser; ein Engel - da, wo der Tod am nächsten ist, begegnen sie - werden geschenkt - den Seinen gibt's der Herr im Schlaf (buchstäblich und übertragen)

Ich lese weiter:

Der Engel weckte ihn noch einmal und sagte: „Steh auf und iss! Du hast einen weiten Weg vor dir!“ Elia stand auf, aß und trank und machte sich dann auf den Weg. Er war so gestärkt, dass er 40 Tage und Nächte weit ging, bis er zum Berg Gottes, dem Horeb kam.

Die Bewältigung einer Krise braucht Zeit: zuerst der Schlaf; dann wieder zu Kräften kommen; und dann die Wanderung durch die Wüste: Die Zahl 40 ist in der Bibel der Zeitraum, den eine Veränderung braucht: 40 Tage und Nächte regnet es bei der

Sintflut - bevor ein Neuanfang möglich wird; 40 Jahre ziehen die Israeliten durch die Wüste, bevor sie ins gelobte Land kommen können.

Das Durchleben einer Krise ist wie der Weg durch 40 Tage und 40 Nächte: Hellere und dunklere Abschnitte wechseln ab - es gibt keine gradlinige Entwicklung immer bergauf hinaus aus der Krise - aber auch nicht immer bergab! Es gibt Höhen und Tiefen; lichte Augenblicke und tiefe Einbrüche.

Und was mich fasziniert: Elia kommt an, am Berg Gottes, am Horeb. Der mühsame Weg hat ein Ziel; auch wenn es am Anfang gar nicht zu erkennen war. Auch wenn es zunächst wie eine Ewigkeit aussieht, als wenn die Wüste niemals endet: es gibt ein Ziel; und mit traumwandlerischer Sicherheit kommt Elia dorthin

Der Berg öffnet den Blick; er ist der Ort der Gottesbegegnung. Der neuen Lebensmöglichkeit. Aber die Wandlung ist noch nicht abgeschlossen. Noch hält Elia an alten Vorstellungen fest; ist gefangen in überholten Denkmustern; ist noch blind für neue Chancen, verbaut sich selbst den Ausweg.

Ich lese den nächsten Abschnitt: Da hörte er plötzlich die Stimme des Herrn. Und Gott sagte zu Elia: Tritt auf den Berg vor mich hin!"

Zuerst kam ein gewaltiger Sturm, der an der Bergwand rüttelte, dass die Felsbrocken herabfielen. Aber Gott war nicht in diesem Sturm.

Als der Sturm sich gelegt hatte, bebte die Erde; doch auch im Erdbeben war Gott nicht. Dann kam Feuer, aber Gott war auch nicht im Feuer. Zuletzt hörte Elia einen ganz leisen Hauch - eine Stimme verschwebenden Schweigens.

Da verhüllte er sein Gesicht mit dem Mantel.

Alte Gottesbilder, mit denen Elia groß geworden ist, zerbrechen: Jahwe ist kein Donnergott; kein gewaltiger, übermächtiger Erd-Erschütterer; keiner der mit Blitzen um sich wirft und alle Feinde vernichtet. Ganz leise ist Gott - eine unheimliche Stille. So müssen bei uns die Gottesbilder der Kindheit zerbrechen, wenn wir als Erwachsene glauben wollen.

Krisen haben oft mit Ohnmachtserfahrungen zu tun: ich bin ausgeliefert, hilflos - wie ein Kind. Es verwundert daher nicht, dass in Krisen sehr häufig das Bild vom allmächtigen Gott, der alles kann und alles in der Hand hat, auftaucht: Gott als Wundergott. Dahinter steht die kindliche Sehnsucht nach Sicherheit, nach Geborgenheit.

Doch wie das Kind in seiner Entwicklung erfahren muss, dass die Eltern nicht allmächtig sind; so zeigt sich gerade in der Krise, dass der allmächtige Gott nicht in der erhofften Weise eingreift: der Krebs streut weiter Metastasen; Das Kind bleibt tot; die eigene Leistungsfähigkeit nimmt unabwendbar weiter ab.

In der Krise müssen wir erkennen, dass Gott nicht immer der sein will, zu dem wir ihn in unseren Wünschen und Hoffnungen machen. Wir müssen mit der Enttäuschung umgehen lernen, dass Gott verborgen bleibt.

Das ist schwer: die eigene Ohnmacht aushalten (ich kann nichts tun) - und gleichzeitig bleibt Gott verborgen (Gott hilft auch nicht).

Menschen in Krisen schildern das immer wieder: Gott erscheint ihnen nicht wie erwartet! Aber häufig schildern sie auch: im Nachhinein, in der Rückschau - nach dem Auftauchen aus dem Gefühlschaos erkennen sie Gottes Wirken: Gott greift nicht ein als allmächtiger Wundergott - vielmehr ist er still und leise dabei gewesen in der Krise; hat getröstet und gestärkt, ohne bemerkt zu werden. In der Krise selbst tröstet das leider wenig - da wünschen wir uns anderes - aber so ist das: das Licht des Tages beginnt auch als kaum wahrnehmbare Dämmerung; die neue Lebendigkeit fängt ganz schwach an, mit einem Innehalten, einem Gewahr werden.

Da verhüllte Elia sein Gesicht mit dem Mantel. Eine Stimme fragte ihn: „Elia, was willst du hier?“ Und er antwortete: „Herr, ich habe mich leidenschaftlich für dich, den Gott Israels, den Herrn der ganzen Welt eingesetzt. Aber die Israeliten haben den Bund gebrochen, den du mit ihnen geschlossen hast. Deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten umgebracht. Ich allein bin übriggeblieben, und nun wollen sie auch mich noch töten.“

Da befahl ihm der Herr: „Geh den Weg zurück, den du gekommen bist! Geh bis nach Damaskus und salbe dort Hasael zum König von Syrien.“

Durch die Krise hat sich Elia weit von seiner Welt entfernt. Das berichten Menschen immer wieder: wie fremd ihnen ihre bisher so vertraute Umwelt nach der Krise erscheint.

Auch der Weg zurück ins Leben ist ein weiter Weg; aber er muss gegangen werden: zurück in die Stadt, zurück in den Alltag.

Dort wird sich Neues ereignen - Elia bekommt einen neuen Auftrag; er wird mit neuen Menschen zu tun bekommen; er wird neue Lebensmöglichkeiten entdecken - er wird auch in neue Schwierigkeiten geraten - aber er wird sie wahrscheinlich anders bewältigen können:

In der Krise ist er gewachsen - in der Krise hat er etwas gelernt, was wertvoll für ihn geworden ist.

Es war deshalb nicht schön - aber vielleicht unvermeidlich.

AMEN